

# „Es ist unsere Geschichte“

**Zu Zehntausenden strömen Jugendliche in Steven Spielbergs Holocaust-Epos „Schindlers Liste“. Der Film ist in vielen deutschen Schulen Hauptthema im Geschichtsunterricht. Die Kinder der Videogeneration, von klein auf an Horror und Action gewöhnt, sind geschockt: „Die Opfer haben Gesichter bekommen.“**

Endlich war sie wieder einmal da, die Weltpresse, und Berlins Schulsenator Jürgen Klemann (CDU) spürte die Gunst der Stunde. „Wir setzen heute ein Zeichen für das Klima in dieser Stadt“, sprach er in Kameras und Mikrofone, die am vergangenen Mittwoch im „Filmpalast“ am Ku’damm positioniert waren.

Die Zuschauer, 400 Schüler der Martin-Buber-Oberschule aus dem West-Berliner Bezirk Spandau, schwiegen. Auch Ignatz Bubis, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, knetete nur stumm die Jackentasche. Denn eigentlich waren sie gekommen, um gemeinsam Steven Spielbergs Holocaust-Melodram „Schindlers Liste“ zu sehen.

Exakt zehn Minuten Pause gönnte die Senatsregie den Zuschauern zwischen Film und Debatte. Dann setzte sich Klemann in Szene und zerredete die Beklommenheit im Saal: Es stimme ihn „froh, daß in Berlin wieder 10 000 Juden leben“.

Bubis, der im Film seine „Vergangenheit zum Teil wiedergesehen hatte“, wollte vorsichtig wissen, wie „junge Menschen, die das alles nur aus Erzählungen kennen, den Film wahrnehmen“. Doch die Pennäler verharrten stumm. „Ich kann meine Gefühle noch gar nicht in Worte fassen“, brachte eine Schülerin schließlich heraus.

Verzweifelt ermunterte Lehrer Peter Mengel, 60, seine Zöglinge, zumindest ein paar vorbereitete Statements zu verlesen: „Olli, du wolltest doch was sagen zur Anti-Rationalität.“ Doch Olli bekam, im Scheinwerferlicht, vor lauter Aufregung seine Spickzettel durcheinander, und auch seine Mitschüler vermochten sich eine Stunde lang nicht zum Film zu äußern – dann endlich wollte einer wissen, ob CDU-Politiker „wegen ihres Asyl-Wahlkampfes nicht beteiligt sind am Aufflammen des Rechtsradikalismus“.

Das Thema passe „hier nicht hin“, konterte der Senator, außerdem kämen „viele Asylanten“ nach Deutschland,

„um sich in das soziale Hängenetz bei uns zu legen“. Bubis intervenierte gegen die „Diskriminierung von Armutsflüchtlingen“ – und etliche Schüler verließen aus Protest den Saal.

Klemann, unbeirrt, attackierte die FDP („Ihre Partei, Herr Bubis“) und schwatzte über Richtlinien für den Unterricht – bis eine Schülerin die Selbstdarstellung des Rathauspolitikers zu beenden suchte: „Wir wollten doch über

rischen Film, weil ihn ein US-Regisseur gedreht habe, für „Schrott“ hielt.

Bis vorvergangenen Sonntag haben 371 482 Zuschauer die Rettung von 1100 Krakauer Juden in den Kinos gesehen. In vielen Großstädten werden jeden Vormittag Vorführungstermine für Schulklassen angesetzt:

▷ In Köln, wo der jüdische Schriftsteller Ralph Giordano und Mitglieder der Synagogen-Gemeinde diskussionsbe-



**Schulklassen als „Schindler“-Besucher\*:** „Dieses Gefühl, man wird gleich vergast“

den Film nachdenken, sind wir davon nicht ein bißchen abgekommen?“

„Schindlers Liste“ ist, vor allem in Westdeutschland, seit der Uraufführung am 1. März in allen Oberschulen Hauptfach. Wenn nötig, geht die Initiative von den Schülern selbst aus – eine Münchner Klasse wußte ihren Deutschlehrer vom Kinobesuch zu überzeugen, obwohl der Geschichtslehrer den semi-dokumenta-

reit sind, war die Matinee am Montag dieser Woche ebenso ausgebucht wie zwei Zusatzvorstellungen für Schüler an den beiden folgenden Tagen. Klassen, die leer ausgingen, wurden schriftlich vertröstet.

▷ In Frankfurt am Main sahen vergangenen Donnerstag 700 Schulpflichtige den Kassenschlager. Seit dem 3. März waren es in den Schülervorstellungen 3000.

▷ In Wien kamen am ersten „Schindler“-Tag über 1000 Schüler, teils mit

\* Vergangene Woche vor dem Bremer Kino „Schauburg“.



Kino-Diskussion über „Schindlers Liste“\*: Eine Stille wie im Sarg

gesponserten Freikarten, ins Gartenbau-Kino; schon nach vier Tagen waren 20 000 angemeldet – ein Viertel aller Schüler ab 14 Jahren. Eröffnet werden die Aufführungen jeweils von Zeitzeugen, unter ihnen der Leiter des Jüdischen Dokumentationszentrums, Simon Wiesenthal.

Der Film werde, glaubt der britische *Independent*, in Deutschland „über Jahre für Gesprächsstoff sorgen“. Bayerns Kultusminister Hans Zehetmair empfiehlt, ebenso wie seine Kollegen in Schleswig-Holstein und Niedersachsen, „Schindlers Liste“ als „Bestandteil des Unterrichts anzusehen“. Die Aufforderung scheint überflüssig: „Allein wegen Spielberg“, sagt ein Münchner Schüler, „wäre ich schon reingegangen.“

Von ihrem Märchenonkel Spielberg erfahren Jugendliche zwei Dinge, die ihnen ihre Eltern und Lehrer nicht erzählt haben. Sie sehen, daß nicht jeder Nazi ein Schwein war.

Und sie bekommen eine Ahnung von dem Herrenmenschen-Spaß jener Zeit, der ihre Großeltern zu begeisterten Mitläufern werden ließ. Schindlers Geschichte ist um so glaubwürdiger, weil sie der Schöpfer von „E.T.“, „Indiana Jones“ und „Jurassic Park“ erzählt und nicht die Bundeszentrale für politische Bildung.

Entsprechend ist die Wirkung bei den Kindern der Videogeneration. Auch wenn sie sonst Action- und Horrorbilder cool wegstecken können – der Film aus der Vergangenheit ihrer Großeltern packt sie, weil er wahr ist: „Man kann sich in die Juden total hineinversetzen“, sagt Agnes Zettelman, 13, aus Hannover, „dieses Gefühl, man wird gleich vergast.“ Ihre Klassenkameradin aus der 7a der Goetheschule, Kristine Rust: „Es ist unsere Geschichte!“

Lagerkommandant Göth und Fabrikant Schindler sind nicht die Vernichtungsbürokraten aus dem Geschichtsunterricht. Die beiden Nazis genießen, umhüllt von Parfüm- und Tabakwolken, das Leben von kleinen Leuten, die bequem reich und mächtig werden, weil sie auf der richtigen Seite stehen – der nie sterbende Jugendtraum von der reibungslosen Karriere.

Göth lebt brutal vor, was es heißt, auf alle Konventionen, alle Regeln, alle Moral zu pfeifen. Schindler bedient den anderen Teil jeder Jugendutopie: der Gute, der dem Bösen trotzt, der Mensch, der das Unmenschliche besiegt.

Von Schindler erfahren junge Deutsche zu einer Zeit, da im Selbstverständnis vieler neuer Nationalbewußter eigentlich Schluß sein sollte mit „Vergangenheitsbewältigung“, dem ständigen „Auschwitz-Gerede“ und ähnlichen historischen Pflichtübungen. Das Ende der Nachkriegszeit war ausgerufen, Deutschland sollte ein Staat wie jeder andere sein.

Spielbergs Film zerrt die Deutschen zurück in die Zeit der „Endlösung“. Er holt die Geschichte des Tausendjährigen Reiches aus der Abstraktion und wirft sie den Nachgeborenen wieder vor die Füße – in West und Ost.

Das Rostocker „Capitol“ ist das einzige Kino in ganz Mecklenburg-Vorpommern, das „Schindlers Liste“ zeigt. Bis zu zehn Gruppenbuchungen täglich, Schulklassen zahlen pro Karte eine Mark statt sechs. Am vergangenen Mittwoch nachmittag besuchten 300 Schüler der Christophorus-Schule die Vorstel-

\* Am Mittwoch vergangener Woche im Berliner „Filmpalast“ mit Ignatz Bubis (M.), Schulsenator Jürgen Klemann.

lung, und gut drei Stunden lang war es still wie in einem Sarg.

Nur ein halbes Dutzend Schüler vermögen unmittelbar danach Eindrücke in Worte zu fassen. Björn Bethe, 18, möchte „nicht noch einmal hören, daß einer sagt, er sei stolz, ein Deutscher zu sein“. Constanze Schulz, 17, hat in den Dokumentationsreihen im DDR-Fernsehen den Genozid an den Juden „so noch nie gesehen“. Sie hofft, „daß das alle Leute, die unsere stramme rechte Szene hier für modern halten, endlich aufrüttelt“.

Ein Deutscher, glaubt Tobias Joneit, 18, „hätte diesen Film so nie machen können, der hätte immer versucht, die Nation irgendwie zu rechtfertigen“. Der Name Spielberg hingegen garantiert, daß sich wohl auch „die Rechten den Film reinziehen“.

Doch Neonazis und ihre jungen Mitläufer meiden „Schindler“. „Es besteht in unseren Kreisen kein großes Interesse“, sagt Christian Worch, Chefideologe der Hamburger „Nationalen Liste“, lapidar.

Störversuche rechter Kids, wie sie der Rostocker Lehrer Klaus Winkler beklagt, sind die Ausnahme: „Mit Popcorn und Dosengetränken reichlich versorgt“, beschwerte er sich schriftlich beim Schulsenat, kommentierten Jugendliche „in brutalsten Vergleichen die Bilddokumente auf der Leinwand“. Ob Razzien, ob Erschießungen, schrieb Winkler, „jede Szene erhielt in abgeschmacktester Weise bewußt formulierte Abwertungen“.

Immerhin bewirkte die Angst vor rechten Aufmärschen, daß die neuen Bundesländer bislang mit „Schindler“-Kopien unterversorgt sind; letzte Woche lief der Film erst in 13 Städten. Heinz Hinze, Berliner Filialeiter des Filmverleihs UIP: „Was wäre gewesen, wenn die Leute bei Erschießungsszenen laut Beifall geklatscht hätten?“

## Warum gibt es keine Oskar-Schindler-Schule?

Bei Vorführungen des deutschen Streifens „Stalingrad“, erinnert sich Hinze, „wurden Veteranen ins Kino geschleppt, die waren schon blind und taub. Aber mitten im Film standen sie mit einem Mal vor der Leinwand und machten den Hitlergruß.“

So startete in Dresdens größtem Kino das Spielberg-Epos mit einwöchiger Verspätung. Im 300 000 Einwohner zählenden Chemnitz kam es erst vergangene Woche ins Programm.

Daß auch im Osten, trotz jahrzehntelanger antifaschistischer Erziehung, Aufklärungsbedarf besteht, begründen

Schüler des Dresdner St.-Benno-Gymnasiums so: „Von KZs wurde schon erzählt, aber die Opfer waren Kommunisten, nicht die Juden. Wir gehörten zum Widerstand, der Kommunismus war toll, und die Wessis waren alle alte Nazis.“

Weil die Fragen, die Spielbergs Film den ost- und westdeutschen Jugendlichen, ihren Eltern und Großeltern stellt, so naheliegend sind und doch so schwer zu beantworten, verfolgt „Schindlers Liste“ die Schüler bis in die Wohnzimmer ihrer Familien.

Warum wurde Göth zum Amokläufer im Dienste des Führers und warum Schindler zum Judenretter im Namen der Menschlichkeit? Warum schrien kleine deutsche Mädchen „Juden raus“? Warum gelang es Schindler, sich zu widersetzen, und warum haben Millionen andere versagt? Warum haben es die Schindlers so schwer gehabt im Deutschland der fünfziger Jahre und die Göths so einfach? Warum starb Oskar Schindler als Versager und Heinrich Lübke als Bundespräsident a. D.? Warum gibt es keine Oskar-Schindler-Schule in Deutschland?

Schon einmal, 1979, bewegte ein Film über die Nazi-Greuel die Deutschen auf ähnliche Weise: Bis zu 14 Millionen Zuschauer sahen die vier Teile der amerikanischen TV-Serie „Holocaust“, obwohl sie nur von den Dritten Programmen ausgestrahlt wurden.

Spontan meldeten sich seinerzeit mehr als 30 000 Anrufer bei der ARD. Über das Medium Fernsehen kam die Nation ins Gespräch. Unterrichtsmaterialien wurden in hunderttausendfacher Auflage gedruckt, die Kinder der Mitläufer-Generation politisiert.

Mehr Informationen über Nationalsozialismus und Judenverfolgung verlangten damals 62 Prozent der 14- bis 19jährigen. 79 Prozent der bis zu 29jährigen gaben an, Dinge erfahren zu haben, „die sie bisher nicht wußten“. Im Radio war „Holocaust“ das „Leitmotiv der Woche“ (SPIEGEL 5/1979) – die Reaktionen auf „Schindlers Liste“ deuten auf einen ähnlichen Bewußtseinsprozeß hin.

Mit einem Unterschied, wie Michel Friedman vom Zentralrat der Juden in Deutschland meint: Heute fordern die jungen Zuschauer daheim vor allem die Generation ihrer Großeltern zur Auseinandersetzung heraus, und dies unbefangen, weil sie nicht „den Mythos der eigenen Eltern zerstören müssen“.

Diese Teenager strömen lärmend in die Kinosäle, als gehe es in die Dino-Show. Doch bald herrscht eine für Schulklassen ungewöhnliche Stille, laute Zwischenrufe und Frotzeleien bleiben meist aus.

Vor allem die Figur Oskar Schindlers, „und daß er so viele Juden gerettet hat“, beeindruckt den Wiesbadener Abituri-

enten Stefan Bruinier, 19. Ist Schindler für ihn ein Vorbild? „Er war ein Ausnahmefall, er hatte Macht.“

Über Auschwitz habe er Bescheid gewußt, aber wie bestialisch die Juden in polnischen Ghettos ermordet wurden, das habe ihm erst Spielberg gezeigt. Carolin Cichy, 18: „Die Opfer haben Gesichter bekommen.“

Hollywoods Meistererzähler macht das „Hakenkreuz“, die „SS“, die „Partei“ und andere Abstrakta aus dem Geschichtsunterricht so lebendig, weil er den Konstruktionsprinzipien seiner Unterhaltungs-Bestseller treu bleibt.

Sein Schindler ist, obgleich authentisch, durchaus wesensverwandt mit Indiana Jones: Der Mann fordert das Schicksal heraus und beugt sich keiner noch so großen Übermacht. So wird er für Jugendliche leicht zur Identifikationsfigur. Die Nazis sind, mit Ausnahme

---

### **Inmitten des Entsetzens finden sich Orientierungspunkte**

---

von Amon Göth, dem dunklen, bösen Doppelgänger Schindlers, als dumpfe Spießler leicht erkennbar und laden keineswegs zur Nachahmung ein.

Die Kinder wirken, wie immer bei Spielberg, tröstlich aufs jüngere Publikum – sie erscheinen stets gewitzter als die Erwachsenen und verlieren auch dann nicht ihre Unschuld und Reinheit, wenn sie sich in einer Kloake vor den NS-Schergen verstecken müssen.

Daß „Schindlers Liste“ sich an die Erzählprinzipien von Hollywood hält, das macht den Film nicht verlogen, sondern gibt gerade jungen Zuschauern die Chance, inmitten all des Entsetzens und der Ungeheuerlichkeiten trotzdem Orientierungspunkte zu finden. Was noch dadurch verstärkt wird, daß Spielberg am Schluß die Überlebenden zeigt: Die geschichtliche Distanz beträgt noch nicht einmal ein Menschenalter. Und weil gutgemachte Spielfilme immer so wirken, als wären sie pure Gegenwart, arbeitet „Schindlers Liste“ auch allen Versuchen entgegen, die Nazi-Verbrechen in die historische Ferne zu rücken.

Der Schindler aus Hollywood bewegt die Deutschen so, wie es der wahre Schindler nie geschafft hat: Als der Judenretter 1967 zum erstenmal auf dem Evangelischen Jugendtag zusammen mit Leopold Pfefferberg öffentlich vorgestellt wurde, zeigten nur wenige Interesse am Schicksal des guten Deutschen und seines jüdischen Freundes.

„Damals hatten wir noch gehofft, Schindler würde richtig bekannt werden“, sagt der ehemalige Frankfurter Probst Dieter Trautwein, „aber die Zeit war noch nicht reif.“ □